

Erich Schützendorf

Menschen mit Demenz liebe- und lustvoll begleiten

und

Überleben im Meer der Ver-rücktheit

Der Mensch, vermutete Friedrich Schiller, ist erst da ganz Mensch, wo er spielt. Ich schließe mich dieser Vermutung gerne an und frage mich, ob der Mensch, wenn er dement ist, ganz Mensch ist. Denn dann steht ihm kein Verstand mehr im Wege und er kann sich ganz dem Spiel, dem zweckfreien Tun, hingeben.

So wie es der alte Herr macht, der im Rollstuhl vor einem Tisch sitzt. Auf dem Tisch steht sein Mittagessen. Er interessiert sich aber nicht für den Teller, er klopft mit seiner Hand auf den Tisch. Dabei entdeckt er, dass sich dieser Tisch als ein wunderbares Instrument benutzen lässt, mit dem er Töne erzeugen kann.

Und dann entdeckt er, dass die mit dem Klopfen erzeugten Vibrationen zu seinem Wohlbefinden beitragen. Er spürt und erlebt sich.

Fast könnte man geneigt sein, die These von Johann Huizinga, demzufolge der Mensch ein homo ludens, ein spielender Mensch, ist, der über das Spiel seine Individualität entwickelt und der kulturgeschichtlich über das Spiel zu höheren Erkenntnissen kommt, auf die Menschen mit Demenz anzuwenden. Die Menschen mit Demenz spielen, handeln zweckfrei und geben den Dingen einen anderen Sinn und setzen sich so in Bezug zu einer Welt, die sie immer weniger verstehen. Sie entwickeln eine andere Form der Weltvergegenwärtigung, die ihrem Wohlbefinden nicht unbedingt abträglich ist.

Die für den alten Herrn zuständige Pflegefachkraft muss zuerst ein Seminar "Basale Stimulation" besuchen, bevor sie zu der gleichen Erkenntnis kommt wie er und den Wert von Vibrationen richtig einschätzen kann.

Leider entscheidet sich die Pflegefachkraft gegen das selbstbestimmte Verhalten des Mannes. Sie hätte lieber, dass der Herr sein Mittagessen zu sich nimmt. Also fordert sie ihn auf, den Löffel zu nehmen. Das sieht der Herr natürlich nicht ein. Dann gibt sie ihm den Löffel in die Hand und fordert ihn auf, den Löffel zum Mund zu führen. Auch dieser Aufforderung kommt der Herr, der offensichtlich nicht versteht, warum man ihn unterbrochen hat, nicht nach.

Schließlich, nach mehrmaliger Aufforderung, verlässt die Pflegerin unverrichteter Dinge den Herrn. Vielleicht dokumentiert sie, dass der Herr heute die Nahrungsaufnahme verweigert habe. Sie ist ein wenig ratlos, weil sie zwar nicht gegen den Willen des Mannes handeln wollte, aber sie gerne gesehen hätte, dass der Mann selbständig isst. Denn sie hat den Anspruch, die Kompetenzen und Ressourcen des alten Mannes erhalten und wenn möglich fördern zu wollen.

Woran aber orientiert sich die Pflegerin bei ihrem Verständnis von Kompetenz fest?

Ist die Fähigkeit des alten Herrn zu spielen nicht auch eine Kompetenz?

Nach Ansicht der Pflegerin offensichtlich nicht.

Hier verlasse ich den einen Friedrich, nämlich Schiller, und wende mich einem anderen Friedrich, nämlich Nietzsche, zu. Der vermutete, dass der Mensch erst dann ganz Mensch ist, wenn das apollinische (kurz: das zielgerichtete) und das dionysische (kurz: das lustvolle) Lebensprinzip zusammen kommen.

Auch diese Vermutung leuchtet mir ein.

Nun ist es aber so, dass der Mensch, der sich auf einer Reise vom Verstande weg befindet, immer weniger in der Lage ist, das apollinische Prinzip zu bedienen. Dafür entwickelt er immer mehr Lust für das Dionysische.

So wie unser Herr, der klopft, statt zu essen.

Ist dieser Mann also nicht mehr ganz Mensch?

Im Sinne von Nietzsche eher nicht.

Damit der Mensch mit Demenz dennoch ganz Mensch bleiben kann, schlage ich vor, ihn auf seiner Reise zu begleiten, dabei das Lustvolle, Spielerische und Sinnliche zu unterstützen und zu fördern oder zumindest zu respektieren und sich als Begleiter für das Nützliche, das Funktionale und das Zielgerichtete zuständig zu erklären.

Konkret bedeutet dieser Vorschlag:

Ich lasse den Herrn klopfen und verführe ihn mit dem Löffel, einen Bissen zu sich zu nehmen. Geht er darauf ein, dann kann er spielen und essen gleichzeitig.

Beide Prinzipien sind vereint.

Nun tun sich allerdings einige gut qualifizierte Pflegekräfte mit der Vorstellung schwer, einen Menschen, dessen apollinische Kompetenzen sie vor allem erhalten wollen, zu verführen.

Statt ihn sinnlich zu verführen, greifen sie lieber zu Erklärungen. Sie sagen ihm, was er tun soll und appellieren an seine Einsicht, dass es ohne Essen nun mal nicht gehe oder erkundigen sich nach seinem Willen: "Möchten Sie nichts essen?"

Ob der alte Herr die Erklärungen und Appelle versteht, ist ihnen nicht so wichtig, denn sie wollen würdevoll mit dem Mann umgehen und Würde, davon sind sie überzeugt, hat ein Mensch nur, wenn er sich vernünftig verhält. Also sprechen sie seinen Verstand an - den er einmal hatte, als er noch ein funktionierender Erwachsener war. Eine verführende Ansprache scheint ihnen zu kindisch.

Ist der Mensch nur dann ganz Mensch, wenn er vernünftig und zweckgerichtet handelt?

Immanuel Kant war dieser Meinung, denn er wollte, bevor er selbst dement wurde, Lebewesen, auch menschlichen Lebewesen ohne Verstand nicht als Person und schon gar nicht als Persönlichkeit ansehen.

Diese Sichtweise hat sich durchgesetzt und seither gehören die Rationalität, der Verstand, die Vernunft zu den zentralen Werten in unserer aufgeklärten Gesellschaft. Was, so betone ich ausdrücklich, im Allgemeinen nicht schlecht ist. Aber für die Menschen mit Demenz im Besonderen ist diese Meinung nicht besonders glücklich.

Sie können sich auf ihrer Reise, die sie vom Verstande weg führt, nicht gut entwickeln, weil man sie in ihrer Entwicklung hemmt und verhindert, dass sie sich selbst eine Freude bereiten.

Vor 40 Jahren, als ich anfing, mich für Menschen mit Demenz zu interessieren, bat mich die Tochter einer dementen Mutter, sie und ihre Mutter zu besuchen, denn ihre Mutter mache Sachen, sagte sie, die seien so verrückt, dass ich es nicht glauben würde.

Bei dem Besuch putzte die Mutter ihre Brille mit einer Scheibe Wurst. Natürlich bewunderte ich sie und die Dame warf mir einen verschmitzten Blick zu, der vermuten ließ, dass sie eine Ahnung hatte, dass das, was sie tat, nicht ganz richtig, aber auch nicht ganz falsch war. Sie befand sich in einem Schwebestadium, in einem Zwischenland zwischen Realität und Fantasie.

Als sie die beiden Gläser geputzt hatte, setzte sie die verschmierte Brille auf die Nase und ich dachte: Aha, sie benutzt nun die Brille als ein Kaleidoskop, in dem sich das Licht bricht.

Ich fand ihr Verhalten außerordentlich bewundernswert.

Die Tochter nicht.

Sie entsorgte die Scheibe Wurst, putzte die Brille und setzte sie der Mutter auf die Nase:

"So, jetzt kannst du wieder gucken."

Auf meinen Einwand, die Mutter gewähren zu lassen, reagiert die Tochter ungehalten:

"Sie glauben doch nicht im Ernst, dass meine Mutter gewollt hätte, dass ich sie mit der verschmierten Brille hier sitzen lasse."

Die Tochter bezog sich also auf die juristische Figur des mutmaßlichen Willens und ging davon aus, dass das Verhalten ihrer Mutter danach zu beurteilen sei, was diese bei vollem Verstand gewollt hätte.

40 Jahre später berichtet mit einer verzweifelte Tochter, dass ihre Mutter in der Stadt wildfremden Menschen Handküsse zuwerfe.

Ich versuche der unglücklichen Tochter eine andere, nämlich meine Sichtweise nahe zu bringen und sage:

"Endlich kann Ihre Mutter ihre Zärtlichkeit leben, endlich braucht sie ihre Lust an Liebkosungen nicht mehr zu unterdrücken, endlich braucht sie keine funktionierende Erwachsene mehr zu spielen."

So will die Tochter die Angelegenheit allerdings nicht betrachten. Sie schäme sich, sagt sie, und sie wolle ihre Mutter nicht den Blicken der anderen aussetzen und wahrscheinlich möchte sie den anderen Menschen auch nicht den Anblick von Mutter zumuten.

Sie nimmt ihre Mutter nicht mehr mit in die Stadt.

Meine Aufklärungsarbeit in 40 Jahren scheint also nicht allzu viel bewirkt zu haben.

Dennoch gebe ich nicht auf zu fragen:

Was ist das für eine Verstand, der dazu herhalten muss, dass die Menschen mit Demenz ihre schönen, ihre liebevollen Gefühle unterdrücken, beherrschen und kontrollieren müssen?

Und was ist mit uns los, dass wir, die wir diese Menschen begleiten, glauben, diese Menschen und ihre Gefühle unter Kontrolle halten zu müssen?

Es sind nicht nur die Angehörigen, die Kompetenzen und Würde sehr einseitig mit dem Vorhandensein eines funktionierenden Verstandes verbinden und dem zweckfreien Tun, dem Spiel, keine Anerkennung zukommen lassen wollen.

Gut ausgebildete professionelle Reisebegleiter tun sich mit der Akzeptanz von zweckfreien, spielerischen Verhalten ebenfalls ein wenig schwer.

Ein alter Mann, der meistens vergisst, dass er sich waschen soll, der aber niemals vergisst, dass er nach Hause will und dass er ein alter Charmeur ist, begrüßt, nachdem man ihm beim Waschen geholfen hat, eine Mitarbeiterin im Speiseraum:

"Guten Morgen, schöne Frau."

Die Mitarbeiterin bleibt sachlich und fragt:

"Käse oder Wurst Herr Schmitz?"

Wahrscheinlich befürchtet die psychiatrisch ausgebildete Mitarbeiterin einen manischen Schub bei dem Herrn, wenn sie das Kompliment erwidert. Eine anderer Grund, warum sie sich nicht auf das harmlose Spiel der Erotik einlässt, fällt mir nicht ein.

Mit sachlicher, funktionaler, zweck- und zielgerichteten Worten kann man nichts falsch machen.

Oder doch?

Muss man Menschen mit den Worten wecken:

"Guten Morgen, Haben Sie gut geschlafen?"

"Soll ich Sie jetzt waschen?"

"Wollen Sie aufstehen?"

Könnte man das Zimmer nicht auch ruhig und vorsichtig betreten und den Menschen mit einer duftenden Tasse Kaffee und einem Buttercroissant "wach küssen"?

(Vielleicht hilft bei der Auswahl ein Blick in einen gut geführten Biografiebogen.)

Warum mussten die Gäste in einer Tagespflegeeinrichtung vor Ostern Eier bemalen und warum war die Mitarbeiterin bemüht, allen Gästen ein Erfolgserlebnis in Form eines ansehnlich bemalten Eies zu verschaffen?

Kann man den Menschen nicht einfach Materialien zur Verfügung stellen und sie damit machen lassen, was sie wollen, zum Beispiel auch nichts? Es ist doch nicht verboten, den Pinsel zu befühlen, die Farbe in der Hand zu zerreiben oder das Ei festzuhalten oder damit auf den Tisch zu schlagen.

Ist es in Wirklichkeit nicht so, dass nur die Mitarbeiterin ein Produkt, ein Ergebnis - im Sinne des apollinischen Prinzips - vorweisen will und muss?

Ich gestatte mit einen zweiten Vorschlag:

Eine medizinisch-pflegerische Annäherung an die Menschen mit Demenz ist sicherlich hilfreich, aber keineswegs ausreichend. Ergänzend schlage ich einen ethnologischen Blick vor, also die Annäherung eines Völkerkundlers an eine fremde Kultur.

Der Ethnologe verlässt sein ihm vertrautes "Normalien" und begibt sich in das "Anderland." Allzu weit muss er nicht reisen, denn Anderland liegt leicht verrückt direkt neben Normalien.

Aber dort ist natürlich alles etwas anders.

Es herrschen dort andere Sitten und Gebräuche.

Zum Beispiel bei den Mahlzeiten. Die Menschen in Anderland essen schon mal die Nachspeise vor dem Hauptgang oder auch alle Gänge durcheinander oder sie kochen alles noch mal neu, indem sie die Speisen verrühren.

Selbstredend gibt es in Anderland eine andere Sprache. Eigentlich verwenden die Anderländer die gleichen Worte wie die Normalier, aber die Worte haben oft eine andere Bedeutung. Das macht die Verständigung schon mal recht schwierig.

Auch Gegenstände, und darauf will ich besonders hinweisen, können im Anderland eine andere Bedeutung haben als in Normalien. Ein Wasserglas kann dort als Marmeladenglas gesehen werden. In diesem Fall wundert sich der Normalier, dass der Anderländer versucht, den für den Normalier nicht zu sehenden Deckel aufzudrehen und dabei das Wasser verschüttet.

In ähnlicher Weise kann ein Wasserglas zum Brillenetui werden oder zum Farbtopf.

Ein Zuckerstreuer wird zum Trinkgefäß.

Die Art und Weise, wie in Anderland mit Gegenständen umgegangen wird, erinnert mich sehr an Dadaismus, eine Kunstrichtung, die den bewussten Unsinn pflegte.

Natürlich ist das, was die Menschen mit Demenz tun, kein bewusstes, eher automatisiertes Verhalten.

Ich hoffe aber, dass der bewusste Unsinn einen Beitrag leistet, dem spielerischen und zweckfreien Handeln der Menschen mit Demenz einen Sinn zu verleihen.

Erfüllt sich meine Hoffnung, dann wird man den Tee, den Kaffee, den Saft, das Wasser in den Zuckerstreuer einfüllen und der Mensch kann endlich das Trinkgefäß benutzen, das er sich ausgesucht hat.

Meine Erfahrung ist, dass eine solche Sicht- und Vorgehensweise vielfach zu einem entspannten, verwöhnenden, liebevollen, zärtlichen, lustvollen und auf jeden Fall gelassenen Umgang mit dem Eigensinn der Menschen führt.

Das schließt nicht aus, dass es auch zu unliebsamen Begegnungen kommt. Denn leider ist es so, dass die Menschen auf ihrer Reise vom Verstande weg auch Eigensinnigkeiten entwickeln, die für den Reisebegleiter schwer zu ertragen sind.

Aber das ist nun mal so, denn es gibt nichts Schwierigeres als Beziehungen und diese schlichte Tatsache gilt auch bei der Begleitung von Menschen mit Demenz.

Manchmal und dann immer wieder verlieren die Menschen bei ihrer Reise den Boden unter den Füßen. Sie haben keinen Halt. Es ist fast so, als befänden sie sich auf einem See oder einem Meer und drohen unterzugehen. Dann klammern sie sich an ihren Begleiter und wollen ihn nicht mehr los lassen, obwohl dieser ebenfalls das Gefühl hat unterzugehen.

Das sind schwierige Situationen für beide.

Der Begleiter muss nun entscheiden, ob er den Menschen mit Demenz rettet, indem er bei ihm bleibt und ihm Halt gibt oder ob er sich an das rettende Ufer begibt und den Menschen in seiner Angst alleine zurück lässt.

In der Regel versucht sich der Begleiter zu retten, indem er dem Menschen mit Demenz erklärt, dass er ihm ein Getränk holt oder wo er sein Zimmer findet oder dass er sich lieber hinsetzen oder keine Angst haben soll.

Nichts von alledem beruhigt den Menschen mit Demenz und er sieht auch nicht ein, dass er alleine zurecht kommen muss. Aber der Begleiter hat einen Grund sich zu entfernen.

Darf der das?

Vielleicht sollten wir, die bereit sind, die Menschen auf ihrer Reise, auch über gefährliche Gewässer, zu begleiten, ein wenig nachsichtiger und verständnisvoller mit uns umgehen.

Keine Beziehung kommt ohne Leiden und leiden lassen aus. Auch Menschen mit Demenz haben nicht das Recht auf uneingeschränkte Erfüllung ihrer Wünsche und Bedürfnisse. Man wird sie leiden lassen dürfen. "Dürfen" aber heißt: was ist vertretbar, anständig und zulässig?

Es wird Zeit, dass wir uns dieser ethischen Fragestellung für die vielen Alltagssituationen, in denen wir oft hilflos, überfordert und ratlos sind, stellen.

Gestatten Sie mir deshalb noch einen dritten Vorschlag:

Wer Menschen mit Demenz nicht einseitig als kranke und nicht geschäftsfähige Menschen ansieht, sondern als Menschen, die wie jeder andere Mensch nicht immer zu ertragen sind, der kann Kompromisse eingehen, bei dem keiner von beiden einseitig oder auf Dauer zurückstecken muss, bei dem sich aber auch keiner von beiden einseitig oder auf Dauer durchsetzen darf.

Der Begleiter darf sich retten, ein Rettungsboot benutzen, um nicht unterzugehen, aber vielleicht sucht er bei seinem Rettungsversuch eine Insel auf, die ihm Kraft für den nächsten Tauchgang gibt.

Wenn es ihm dann noch gelingt, spielerisch und lustvoll mit sich selbst umzugehen und "verrückte" Rettungsboote, Inseln und Entlastungsstationen zu finden beziehungsweise zu schaffen, dann müsste ein anständiger, ethisch vertretbarer Umgang, eine Balance zwischen Leiden und leiden lassen möglich sein.